

Marburger Zeitung.

Nr. 32.

Freitag, 16. März 1866.

v. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

In Bezug auf die innere Politik betont Götvös in seinem Blatte den erfreulichen Umstand, daß diejenigen, welche in beiden Hälften der Monarchie wirkliche Verfassungsmäßigkeit wünschen, sich einander beträchtlich genähert haben und wenigstens darin übereinstimmen, daß die Lösung der Fragen nur auf konstitutionellem Wege möglich ist, das heißt, wenn die Rechte beider Theile in Ehren gehalten werden. Die Programme, welche in der letzten Woche hinsichtlich der Lösung der vorliegenden Fragen veröffentlicht wurden, unterscheiden sich in Vielem von einander und von den Ansichten, welche hinsichtlich eben derselben Fragen in unserem Vaterlande geübt werden; aber darin, daß die Wohlfahrt und Macht der Monarchie nicht allein von den Formen abhängt, nach welchen die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Monarchie geordnet werden — daß Alles, wodurch die konstitutionelle Freiheit in der einen Hälfte beschränkt wird, auch die konstitutionelle Freiheit der anderen Hälfte in Gefahr bringt, und daß deshalb, wenn z. B. das Princip der Regierungs-Verantwortlichkeit in Ungarn verweigert wird, die Begründung der kollegialen nicht verantwortlichen Regierung in Ungarn auch in der anderen Hälfte der Monarchie die Begründung derselben Regierungsform nach sich zieht — darüber stimmen die Ansichten diesseits und jenseits der Leitha überein, und wir sehen darin einen wichtigen Schritt, mit welchem wir uns der friedlichen und befriedigenden Ordnung unserer Verhältnisse nähern.

Der gewöhnlich wohlunterrichtete Wiener Korrespondent von „Daily News“ berichtet über die österreichisch-preussische Krisis, wie folgt: Am 7. Februar ging von hier eine Antwort an die preussische Regierung ab. Heute haben wir den 5. März, und noch ist keine Antwort eingetroffen. Ich stütze mich auf einen äußerst sicheren Gewährsmann, wenn ich sage, daß Oesterreich ganz und gar keine Lust hat, seine Armee mobil zu machen, um dann in der ersten Stunde wahrzunehmen, daß es vergeblich war. Oesterreich wird bestrebt sein, sich so vorzusehen, daß es im Fall der Noth sein Heer in kürzester Zeit auf Kriegsfuß haben kann. Es wird erst zu den Waffen greifen, wenn es dazu ernstlich gezwungen ist; hat es aber einmal einen Mann in Bewegung gesetzt, so wird es die Sache zur Entscheidung bringen. Ist ein einziger Schritt in dieser Richtung geschehen, so wird Oesterreich nicht mehr zurückgehen, son-

dern es ausfechten und für den glücklichen Ausgang auf Gott und sein gutes Recht vertrauen. Verlassen Sie sich auf die Zulässigkeit dieser Mittheilung.

Die deutschen Mittelstaaten, deren Bundesgenossenschaft im Falle eines Krieges sowohl Oesterreich, als Preußen sehr werthvoll wäre, sucht Bismarck nun mit Güte oder Gewalt auf seine Seite zu ziehen. In dem Rundschreiben, welches er an die preussischen Gesandten aller mittelstaatlichen Regierungen gesandt, wird denselben eingeschärft, ihren ganzen Einfluß aufzubieten, um die Mittel- und Kleinstaaten von Oesterreich abzugeben und anzudeuten, daß für diese Staaten eine Hinneigung zu Oesterreich gefährlich werden könnte, weil Preußen sich in diesem Falle über alle und jede Rücksichten hinwegsetzen würde.

Daß Italien mit Eifer die Gelegenheit ergreifen würde, an einem Kriege zwischen Oesterreich und Preußen thätigen Antheil zu nehmen, läßt sich kaum bezweifeln. General Menabrea hielt im Parlament eine kriegerische Rede, wie man sagt, im Einklang mit der Regierung, welche auf alle möglichen Fälle vorbereiten wolle. Die Blätter behaupten, daß Italien innerhalb eines Monats 400,000 Mann zu mobilisiren im Stande sei und daß eine Anleihe von 600 Millionen im Kriegsfall keine Schwierigkeit biete.

Die provisorische Regierung in Bukarest hat auf die Nachricht, daß die Moldau immer entschiedener die Trennung von der Walachei fordere, Demeter Colladini mit den Vollmachten eines Diktators nach Jassy gesendet. Er erhielt den bestimmten Auftrag, jedwedes Trennungsgelüste mit aller Strenge zu unterdrücken. Prinz Alexander von Hessen wird vielseitig als künftiger Fürst Rumäniens bezeichnet. Zur Verstärkung des türkischen Beobachtungsheeres, welches an der Südgrenze Rumäniens aufgestellt wird, sind die polnisch-türkischen Kosakenregimenter unterwegs. Die Polen eilen schaarweise herbei, um sich in die türkische Armee einreihen zu lassen, weil sie glauben, daß es anlässlich der Donaufürstenthümerfrage zum Kriege zwischen den Türken und Russen kommen werde.

Der Abgesandte Napoleon's an Kaiser Maximilian, Baron Saillard, ist am 13. v. M. in der Hauptstadt von Mexiko angekommen, fand jedoch den Kaiser nicht vor, welcher sich nach Cuernavaca zur Kaiserin begeben hatte. Depeschen von Saillard können also bis jetzt in Paris noch nicht eingetroffen sein. Was die Vereinigten Staaten be-

Der Flüchtling.

Von

J. Frey.

I.

Finden.

Auf der Höhe der Staffelegg, jenem bekannten und schönen Jura-passe, über den die Heerstraße vom Rheine durch das Frickthal herauf nach dem Arthale führt, steht ein steinerner Brunnen und daneben eine breite Steinbank, von menschenfreundlichem Sinne hier in der Einsamkeit so recht „dem Wanderer zur süßen Rast“ errichtet. Es ist eine jener anmuthigen Stellen, wie sie der Jura mit seinen heimlich verschlungenen Thälern, mit seinen einsamen Berghöfen und den laubwaldbewachsenen Höhen so vielfach darbietet. Rückwärts verschwindet die Fernsicht auf die düstigen Bergzüge des Schwarzwaldes hinter dem Felsengrabe, und vorwärts scheint die Straße nur in einen engen, waldbewachsenen Bergkessel hinabzugleiten; aber darüber weg geht der Blick nach freundlichen Thal-geländen, die, mit weißen Wohnungen schimmernd, sich weiterhin wieder zwischen waldig ansteigenden Höhen verlieren. Ueber die letztern herein schauen in mächtigem Umfange die Schneegebirge.

Aber die Menschen, die heute des Weges kommen, kümmern sich wenig um die anmuthige Schönheit ihrer Straße. Sie und da tritt Einer an den Brunnen heran, um sich das heiße Gesicht zu kühlen oder auch vorsichtig einen Schluck klaren Bergwassers zu trinken; dann geht es wieder rasch thalwärts. Von unten herauf zieht es den Felswänden entlang wie das verworrene Echo eines fernen Rottensfeuers, dessen Einförmigkeit dann und wann durch den donnernden Schlag einer Kanone unterbrochen wird. Der schwere Knall bricht tosend durch das stille Gebirge aufwärts und verdoppelt die Schritte der Dahineilenden, indem er ihnen verkündet, daß sie schon wieder um einen Auftritt des schönen Festes zu kurz gekommen. Es ist nämlich ein blühender Julitag des Jahres 1849 und drunten in Aarau feiert das Schweizervolk sein großes Schützenfest.

Der Tag neigt sich allmählig dem Abend entgegen und auf der Bergstraße ist es stiller geworden. Wer heute zum Feste gewollt, ist schon

dahingegangen und hat im hochgehenden Strome der Freude noch nicht an die Heimkehr gedacht; dem jungen Manne aber, der auf der Höhe der Straße erscheint, muß diese stille Einsamkeit besser behagen, als der laute Festlärm, und trotz seiner halb militärischen Kleidung denkt er nicht daran, den Stufen heute noch zum frohen Waffenspiele zu tragen. Er schaut lange rückwärts, wo die letzten Höhen des Schwarzwaldes im Abend-schein emporstehen, und sein Blick senkt sich trüb und trüber, bis eine Thräne über die bärtige Wange herabrollt. Dann wendet er sich müden Schrittes vorwärts. Die fernen Häupter der Alpen haben sich mit der Rosenglut des Abends angethan, als müßten sie ob der Festfreude ihres glücklichen Volkes ebenfalls im besten Festschmucke erscheinen.

„Wie viel Leid dorten“, sagte der Wanderer, mit der Hand rückwärts deutend, „und wie viel Freude hier . . . o Gott, hast du nicht alle Menschen zur Freude, nicht alle Völker zu Glück und Freiheit geschaffen?“

Er war langsam niedersteigend an den Brunnen gekommen und schaute eine Weile sinnend den schmalen Weg empor, der sich hier von der Straße abzweigt und zu einem der stillen Höfe führt, die weiterhin im Gebirge verborgen liegen; dann beugte er das Gesicht zu einem erfrischenden Trunk nieder, schwankte aber plötzlich mit einem lauten Ausrufe des Schmerzes auf die Steinbank zurück.

„Mein Gott, nun hat sich der Verband gelöst“, seufzte der Einsame, indem er hastig sein grünes Oberkleid aufzuknöpfen suchte; aber kaum hatte er dasselbe mit der Rechten ein wenig über die linke Schulter zurückschoben, als ihm schon ein dunkler Blutstrom die Hand herabfloß. Jede Bemühung, den losgegangenen Verband wieder festzuziehen, blieb nutzlos. Die linke Hand war nicht im Stande, der rechten zu Hülfe zu kommen, und wie oft sie auch den Versuch machte, sich emporzuheben, um das andere Ende der breiten Binde zu fassen, sie sank jedesmal gelähmt auf die Bank herab, während ein unwillkürliches Zucken des immer bleicher werdenden Gesichtes den schmerzlichen Kampf verrieth, der hilflos hier gekämpft wurde. Der Verwundete lehnte sich endlich in eine liegende Stellung zurück und versuchte die Blutung mit stiller Ergebung dadurch zu hemmen, daß er ein Sackuch gegen die Wunde presste. Vor seinen Augen begann es dunkler zu werden; war es die der Ohnmacht nahende Erschöpfung der sonst so kräftigen Natur, oder waren es die heraufsteigen-

trifft, so geht die beglaubigteste Nachricht über ihre Haltung dahin, daß sie bis zum Abschluß der Verhandlungen zwischen Frankreich und Mexiko die Neutralität zu achten erklärt haben, daß sie sich aber vorbehalten, ihr späteres Verhalten nach dem Ergebnis jener Verhandlungen zu regeln.

Zur Freiheit unserer Presse.

Obgleich wir politische Gegner der jetzigen Regierung, so müssen wir doch gestehen, daß sie die Pressegesetze — im Verhältnis zur Strenge derselben — milde handhabt. Diese schönen Tage dürften nun bald vorüber sein, wenn sich die Nachricht der „Allgemeinen“ in Augsburg erwahrt. Dieses Blatt macht den Vorwurf, „es sei bei uns, namentlich in der Presse der Erbländer, eine fortgesetzte Agitation im Zuge, die mit Bewußtsein und Absicht auf die Herbeiführung einer Katastrophe hinarbeiten scheint, und der Regierung endlich die Erwägung nahe legt, ob sie nicht pflichtmäßig vorzujagen habe, die volle Strenge der Gesetze walten zu lassen, und auf die milde Praxis in Zukunft zu verzichten.“

Da wir die Stellung der „Allgemeinen Zeitung“ kennen, so ist es kein Wunder, daß die Presse durch diese Nachricht sich beunruhigt fühlt. „Baderer“ gesteht, auf den ersten Blick und nach einmaliger Lektüre des Salbadere etwas frappiert gewesen zu sein. Wie, dachten wir, ein anständiges auswärtiges Blatt gibt sich dazu her, die wahrhaft nicht auf Rosen gebettete österreichische Publizistik in so niedriger Weise zu verlästern und zu verläumdern; es treibt die Schamlosigkeit selbst so weit, nach größerer Strenge gegen uns zu schreien und die bisherige milde Praxis mit verächtlichen Worten als eine Pflichtveräußerung der Regierung zu brandmarken! So war der erste Eindruck, den die unflätige Wiener Korrespondenz des Augsburger Organs auf uns machte. Als wir freilich, die erste Aufwallung von Zorn und Scham bezwingend, uns gegenwärtig hielten, wo, in welchem Blatte die Nachricht mitsamt ihrem sauberen Kommentar zu lesen sei, da ward uns alles klar.

Dieselbe „Allg. Ztg.“, welche für jeden Blunder ein Plätzchen hatte, der ihr von irgend einem Wiener Goldschreiber eingeschickt worden; die „Allg. Ztg.“, welche angeblich im österreichischen Interesse alles gut fand, was von Bach und Schmerling im Laufe der Jahre Schlechtes und Verkehrtes gethan worden; die „Allg. Ztg.“, welche in ungeschicktem Eifer selbst die „Raschheit und Präzision bewunderungswürdig“ nannte, mit denen Mailand nach der Schlacht bei Magenta geräumt wurde: diese „Allg. Zeitung“ ist sich nur selbst getreu und überbietet nicht die eigene Frechheit und Verlogenheit, wenn sie, alle Rücksichten des Anstandes und der Kollegialität weit hintansetzend, die österreichische Presse der maßlosesten Ausschreitungen zeugt, die österreichischen Publizisten als reif für Zuchthaus und Kerkerhaft schildert.

Aus solchen Stoffeuzern einer ordinären Seele spricht die Sehnsucht nach den Fleischüpfen Egyptens, nach der schönen herrlichen Zeit, da das Geschäft in Augsburg florirte, weil es in Oesterreich brach lag — die Zeit, da die „Allg. Ztg.“ ihre österr. Abonnenten nach Tausenden zählte, weil hier zu Lande die Zensur entweder gar keine politische Erörterung gestattete, oder eine solche einfach diktirte. Solche Zeiten werden nimmer wiederkehren, das weiß man auch in Augsburg, aber je niedriger das Niveau der österr. Pressefreiheit herabgedrückt wird, desto höher schnell die Reugier des Publikums nach auswärtiger Lektüre, desto mehr Gimpel dürften dem Augsburger Vogelsteller auf die Leimruthen gehen, und als Abonnenten eines s. g. unabhängigen Blattes kleben bleiben. Ob diese Rechnung eine richtige ist, möchten wir bezweifeln; daß die Regierung den Augsburger Herren den Gefallen thut, um den sie mit aufgehobenen Händen bitten, halten wir für unmöglich; daß aber Sumpflilien, wie sie die „Allg. Ztg.“ in dieser ihrer Korrespondenz zu einem moderdunstenden Strauße bindet, ihre Wurzeln in einen Abgrund von Schmutz und Gemeinheit niedersinken — das wissen wir, und sagen es laut, auf offenem

Markte, jenen in Wien stadtbekannten Handlangern des Augsburger Blattes ins Gesicht, welche die Fähigkeit auf ehrliche Weise ihr Brot zu verdienen verloren und die Fähigkeit zu erröthen, nie besessen haben.

Wer die Stirne hat, es niederzuschreiben, daß die öffentliche Diskussion in Oesterreich so frei und ungehemmt sei, „wie kaum in irgend einem Lande der Welt“: der muß, zumal wenn er ein gutes Stück der Welt gesehen hat, wissentlich lügen und dreifach lügen. Er braucht nur auf der Südbahn binnen 36 Stunden nach Mailand zu fahren, um dicht an Oesterreichs Grenzen eine Pressefreiheit zu finden, gegen die Alles, was wir selbst in unserem und des Landes Interesse zu wünschen wagen, in nichts verblaßt. Wer der österreichischen Regierung den Rath gibt, sie möge wieder zur Strenge greifen und die mäßige Freiheit, deren wir uns erfreuen, abermals aufheben: der weiß nur zu gut, daß die Regierung sich dadurch in eine Lage brächte, wo kein anständiges Blatt ihr das Wort zu reden die Vermessenheit hätte, und die nach Augsburg von unanständigen Händen beförderten Liebesdienste mit Gold aufgewogen werden müßten. So räsonnirt auch die Kourtesane gegen Frauen, welche die Liebe schenkend, ihr das Geschäft verderben. Und mit solcher Kourtesanenlogik, mit solcher von käuflichen Lippen fließenden Schmähung hofft man die öffentliche Meinung irre zu führen, das öffentliche Gewissen zu fälschen. Es wird, es kann dies nicht gelingen, denn jene allen Systemen und allen Regierungen in Oesterreich zu Gebote stehenden Maul- und Federhelden sind zu bekannt, als daß man sie nicht verachten sollte, auch wenn man sie bezahlt hat.

Eine Denkschrift.

F. Sch. Die Frage über die Erweiterung des österreichischen Eisenbahnnetzes beschäftigt nun mehr denn je und mit vom Rechte alle Schichten der Bevölkerung, und man muß dankbar jeden Fingerzeig zur schnelleren Erreichung des gewünschten Zweckes aufnehmen. Es haben sich zwar schon viele Federn an der Erörterung dieser Frage betheiligt; doch scheint uns ein Büchlein von 36 Seiten: „Denkschrift über die Vervollendung des Eisenbahnnetzes in der österreichischen Monarchie, verfaßt und dem k. k. Ministerium für Handel und Volkswirtschaft überreicht vom Civilingenieur Thomas Novak“ einer besonderen Beachtung werth. Sie behandelt mit sehr viel Sachkenntnis in gehaltreicher Kürze das gegenwärtige System der Eisenbahn-Konzessionen mit Staatsgarantie, deckt die Mängel desselben auf und beweist, wie die nach diesem Systeme hergestellten Eisenbahnen in Oesterreich ihren Zweck, Förderung des Handels und der Industrie, nicht erfüllen, ja gar nicht zu erfüllen vermögen. Das gegenwärtige System des österreichischen Eisenbahnnetzes sei in einen derartigen Miskredit gerathen, daß in Folge dessen die Mittel zur Vermehrung und Vervollendung des österreichischen Eisenbahnnetzes nicht aufgebracht werden können. Recht klar und gründlich zieht Herr Thomas Novak aus dem Vorhergehenden den Schluß, daß in Oesterreich nur durch die Einführung des Staatsbahnaus eine rationelle Reform des Eisenbahnwesens erzielt werden könne, die vor allem darauf zu sehen habe, daß auf den österreichischen Bahnen billig verfrachtet werden könne. Mit zu den interessantesten Punkten der empfehlenswerthen Schrift gehören die Streiflichter, welche der Verfasser auf die, bei Bahnbauten durch Privatgesellschaften üblichen Speculationen wirft, so wie auch das Gebahren der Verwaltungsräthe und Direktoren kritisch untersucht wird. Zur Beschaffung der schon jetzt in Oesterreich nicht ausreichenden Geldmittel, wird die Ausgabe von Staats-eisenbahn-Scheinen in solcher Form vorgeschlagen, daß dieselben als unmittelbares Geld in Umlauf gesetzt werden.

Märburger Berichte.

(Theater.) Das Lustspiel: „Nur Sand in die Augen“ — zum Vortheile der Frau Kronau — wurde am Dienstag mit Beifall, leider

den Schatten des Abends, der Verlassene war selbst nicht mehr im Stande, es zu unterscheiden. Auf der gegenüberstehenden Felswand sängen sich die Gebüsch an zu bewegen, zuerst leise, als ob ein Abendwind über sie hinginge; dann aber senkten sich die dunkeln Ruppen tiefer, als müßten sie in der Erde versinken, um sogleich wieder hoch in den erbleichenden Abendhimmel emporzusteigen. — „So muß ich hülflos hier mein Ziel finden“, ging es durch die einschlummernde Seele des Verwundeten; — „sei es denn“. Und langsam aber unaufhaltsam sanken die schweren Lider über die Augen herab, auf die sich dumpfe Finsternis ergoß.

Alzulange konnte indeß diese tödtliche Finsternis nicht gedauert haben; alsge mach kam durch dieselbe ein ferner, bleicher Schimmer gegangen, der sich immer heller ausbreitete, und als endlich die Augen sich wieder öffneten, schauten sie in purpurne Abendwolken, die über die stillen Höhen hereinzuwammen. Aber vor dem hellen Lichte schwebte noch ein dunkler Schatten, und als die wiedererwachenden Augen klarer geworden, schauten sie in zwei andere von feinen Wimpern überdachte Augen, die mittheilsvoll und bekümmert herniederblickten.

„Gott sei Dank, er erwacht wieder, Vetter“, sagte eine weiche Mädchenstimme, „bringt nur schnell noch ein wenig Wasser herbei.“

Als bald beugte sich ein zweites Gesicht über den Erwachenden herein und er fühlte eine frische Kühlung über seine heiße Stirne herabströmen.

„Wie geht's Euch?“ fragte eine tiefe Männerstimme.

„Gott's Dank . . . besser“, antwortete der Verwundete; „ich muß ohnmächtig geworden sein.“

„Das ist sich auch nicht zu verwundern“, gab der Andere zurück, „wenn man mit einem solchen Loch im Leibe herumläuft, wie Ihr da.“

Der Gefragte nickte schmerzlich und führte seine rechte Hand langsam nach der linken Schulter empor; der Verband war wieder fest angezogen und die Blutung gehemmt.

„Ich hab' Eurer Hülfe wohl mein Leben zu danken“, fuhr er, sich mühsam erhebend, fort, „Gott lohn' es euch, ihr guten Leute.“

„Nun, da brauchst's keine besondere Güte, wenn's so aussieht“, sagte der Mann; „aber wo wollt Ihr eigentlich hin, wenn ich fragen darf?“

„Ich gedachte heute noch bis Aarau zu gehen.“

„Das wird schwer halten“, meinte der Andere; „und“, fügte das Mädchen leise bei, „drunten ist doch schon Alles von Menschen überfüllt. Ich mach' ihm gerne Platz im Hinterrückchen, Vetter“. Sie schaute dabei dem Manne bittend ins Gesicht, und dieser sagte nach einigem Besinnen: „Nun ja, wenn's Euch recht ist, so könnt Ihr mit uns heimkommen.“

„Noch einmal, Gott lohn' es Euch“, erwiderte der Verwundete gerührt, „meine Kraft reicht freilich nicht mehr weit.“

„Ist auch nicht nöthig, wenigstens für heute“, gab der Mann zurück, „wir sind bald daheim“. Damit legte er seinen linken Arm unter der rechten Schulter des Fremden durch und begann ihn vorsichtigen Schrittes den schmalen Nebenweg hinanzuführen. Das Mädchen schritt gesenkten Blickes voraus und schob im Gehen sorgfältig jeden Stein bei Seite, der im Wege lag. Als es zurückblickte, rief es ängstlich: „Ach Gott, Vetter, seht, wie er wieder bleich wird“. — „Ja“, sagte der Mann, „geh' du schnell voraus, sag's der Mutter und mach' das Bett bereit; 's wird nöthig sein.“

Sie war allerdings nöthig, diese getroffene Vorsicht. Das Haus lag, durch den vor springenden Waldbrand gegen die Straße verdeckt, kaum einige hundert Schritte entfernt, einsam und still, wie zum verborgenen Ahle eines Flüchtigen auserselbst; aber noch war dasselbe nicht erreicht, als der Verwundete seinem Begleiter auf's Neue bewußtlos in die Arme sank. Die erschöpfte Natur hatte ihre Rechte trotz allen Widerstandes des Geistes geltend gemacht.

Am folgenden Morgen, als die Sonne kaum über die grünen Höhen hereingebrochen war, zogen schon ganze Haufen der zerstreuten badischen Armee die Bergstraße herab. Mit Hoffnung und Rache im Herzen eilten sie zu dem feststehenden Schweizervolke, um bei ihm Klage zu führen und Vergeltung zu fordern an den Unterdrückern ihrer Heimath und ihrer republikanischen Bestrebungen. Unterdesse lag ihr Unglücksgefährte, der als der Erste zu gleichem Zwecke die Straße gekommen, drüben in dem stillen Hause am Waldbrande; aber war es das Gefühl der körperlichen Erschöpfung, die vor der Hand an kein Verfolgen früherer Pläne denken ließ, oder war es noch mehr der süße Hauch des Friedens, der hier oben

jedoch bei schwach besuchtem Hause gegeben. Das komische Intermezzo: „Tosil“, welches dann folgte, ist so unbedeutend, ja geradezu läppisch, daß wir nicht begreifen, wie man sich zur Wahl desselben entschließen konnte. — Der nächste Abend hätte von Seiten des Publikums eine viel regere Theilnahme verdient, und sie wäre ihm wohl auch zu Theil geworden, hätte nicht das Konzert des Männergesangsvereines einige hundert Theaterbesucher ferne gehalten. Die Aufführung begann mit dem zweiten Akt aus dem „Freischütz“. Fräulein Medy (Agathe), Fräulein Berndt (Annen) und Herr Knoller (Max) wirkten trefflich zusammen: das war jene Frische, jene Innigkeit des Vortrages, zu der Weber's Meisterwerk echte Künstler stets erhebt. „Konzert und Variation für die Violine von Verriotti“, die wir nach diesem Akte von Herrn Karl Böhm, Orchesterdirektor des landeschaftlichen Theaters in Klagenfurt zu hören bekamen, zeigten den gewandten Spieler: nur schade, daß die Violine bisweilen störend freischte. Fräulein Medy sang darauf die „Große Szene und Arie der Leonore aus der Oper: „Il Trovatore“ mit Beifall. Zum Schluß wurden „Die Savojarden“ wiederholt. Fräulein Berndt gab den Pico: die Leistung der stimmlichen Mittel übertraf jene der früheren Trägerin dieser Rolle (Fräulein Frühling), das Spiel stand jedoch hinter derselben zurück. Die Leistungen des Fräuleins Medy (Suzon) und des Herrn Baumann (Francis) sind von der früheren Aufführung her noch in guter Erinnerung und blieben auch bei der Wiederholung auf gleicher Höhe. — Am Dienstag wird zum Vortheile des Herrn Seder das fünftägige Schauspiel: „Ein verarmter Edelmann“ (Repertoirestück des Wiener Burgtheaters) aufgeführt. Herr Seder spielt die Rolle des „Marquis Champey“. Die Rolle des „Gaston“ hat ein Marburger Kunstfreund übernommen.

(Das Konzert des Männergesangsvereines) am 14. d. M. war von einer eben so zahlreichen, als gewählten Gesellschaft besucht und dauerte drei volle Stunden. Mit besonderem Beifall wurden aufgenommen: „Klavierstücke“ (Herr Kapellmeister Brava), „Der Thürmer“, (Herr Isopp), „Kärntnerlieder“ (Quintett), „Nachtgesang im Walde“ (Chor), „Der Wanderer“ (Herr Bahnsaffier Böck), „Rheinweinlied“ (Chor), „Terzett aus „Wilhelm Tell“ (die Herren: Böck, Dr. Ferdinand Duchschatz und Dr. Stöger), „Quadrille“ (Chor). „Der Wanderer“ und „Terzett aus „Wilhelm Tell“ mußten auf allgemeines stürmisches Verlangen wiederholt werden. — Am Schlusse unseres Berichtes müssen wir eine Klage und einen Wunsch aussprechen. Man hat es getadelt, und gewiß mit Recht, daß vor dem Beginne des Konzertes und sogar noch, als dasselbe schon im vollen Gange, acht Tische „besteckt“ waren. Bei solchen Unterhaltungen gilt — wie immer und überall — der Satz: „Wer kommt, der mahlt.“ Jeder hat das Recht, einen Platz als frei zu betrachten und sich darauf niederzulassen, wenn derselbe nicht wirklich besetzt ist. Die in den Tisch gesteckte Gabel allein ist kein genügendes Merkmal, daß der Platz „belegt“ ist und der Inhaber desselben sich entfernt hat, was, nebenbei gesagt, auch nur auf kurze Zeit, nicht aber auf eine Stunde oder noch länger gestattet ist. Dauert der gerügte Mißbrauch fort, so kann es noch einmal geschehen, daß alle Tische „besteckt“ sind und die später gekommenen — vielleicht einige hundert an der Zahl — stehen und die Gabeln für Personen ansehen können. — Der Restaurationsaal ist bei all seiner Größe doch immer noch zu klein, um bei Konzerten die Menge zu fassen. Der große Saal im ersten Stock wäre hiezu besser geeignet und er dürfte um so eher an solchen Abenden geöffnet werden, als ja mit seltenen Ausnahmen die Gesellschaft die gleiche ist, die sonst jenen Saal zu Bällen und Familien-Abenden benützt.

(Aus dem Wehstande.) Ein Beamter der Glasfabrik in St. Lorenzen tröstete sich bei einem hübschen Mädchen über die kleinen Leiden des Ehestandes. Die Eifersucht hat aber scharfe Augen und der wachsame Gattin war endlich am 13. d. M. die Stunde günstig: sie ertappte das liebende Paar auf frischer That und es läßt sich denken, welch ein Streit entbrannt sein muß, da der Ehemann im Wahnsinne des Jornes sich mit

einem Bartmesser die Geschlechtstheile wegschnitt. Die ärztliche Hilfe war vergebens und der Unglückliche starb nach unjünglichen Schmerzen am zweiten Tage.

(Verurtheilung.) Der Urlauber Josef Kolbitsch, der, wie wir in Nr. 19 unseres Blattes gemeldet, in der Gemeinde Ploberberg drei Brände gelegt, ist am 14. d. M. vom hiesigen Militärgerichte zu schwerem Kerker auf Lebenszeit verurtheilt worden.

(Einbruch.) Bei dem Grundbesitzer A. Damitter in St. Martin nächst Burmberg wurde vor drei Wochen und vorgestern eingebrochen und bei dieser Gelegenheit ihm, so wie seinen Knechten, eine Masse von Gegenständen (Kleider, Fleisch, Speck und Wein) im Werthe von 100 fl. gestohlen. Die Spuren der Verdächtigen werden verfolgt.

(Vogumil Solg.) der bekannte Schriftsteller, der in Wien, Graz, Triest und Laibach aufgetreten, soll Willens sein, auch hier — im Kasino — einige Vorträge zu halten.

(Erichinen-Ausstellung.) Wie uns mitgetheilt wird, soll hier nächstens eine Erichinen-Ausstellung stattfinden und dürfte das Publikum daraus interessante Belehrungen schöpfen.

Bermischte Nachrichten.

(Menschenopfer.) Die Opfer des letzten amerikanischen Krieges betragen nach einer amtlichen Aufstellung in den ersten 3 Jahren 61—63: Nordstaaten: 43,573 Tödt, 132,265 Verwundete und 87,481 Gefangene — Rebellen: 26,720 Tödt, 101,843 Verwundete und 78,731 Gefangene. Dazu kamen 1864 und 1865 eine entsprechende Zahl an Tödt und Verwundeten und von den Letzteren starben so viele in den Spitälern und zu Hause, daß mäßig gerechnet 150,000 Tödt anzunehmen sind. Die Zahl der Krüppel übersteigt 50,000. Bei diesen entseßlichen Zahlen kann man sich wenigstens an dem Bewußtsein aufrichten, daß diese Opfer einem edlen Zwecke gebracht, daß sie nicht nutzlos hingegeben sind. Wo soll man aber bei den sonstigen Menschenfläcchereien Trost holen, die nur aus selbstsüchtigen Interessen, oft um gar nichts stattgefunden haben! Der Krimkrieg, dessen Erfolg doch ein sehr zweifelhafter, schwer zu bestimmender war, kostete 370,000 Menschen das Leben. In Rußland kamen 1812 520,000 Menschen beiderseits ums Leben; von den 533,000 Mann, die hinmarschirten, kamen nur 90,000 zurück. Und was hatte dieser Krieg für einen Sinn? Was hätte er den Völkern, selbst im Falle des Gelingens genützt?

(Dampfuhrwert für gewöhnliche Straßen.) Ein amerikanischer Mechaniker (Koper) war lange Zeit in Boston bemüht, einen Dampfwagen für Straßen zu erfinden. Koper hatte vielen Erfolg im Lösen seiner Aufgabe, und obgleich er das Dampfwerk mehr für eine Spielerei hält, als für eine Sache von großer allgemeiner Nützlichkeit, so hat er doch merkwürdige Ergebnisse erzielt. Er konstruirte einen Straßen-dampfwagen, der nur 4 1/2 Zentner, mit Wasservorrath für acht Meilen, wiegt. Die Cylinder sind doppelt, direkt wirkend, haben 3 1/2 Zoll Durchmesser und 10 Zoll Hub. Der Mantel des Kessels ist 30 Zoll lang und hat 15 Zoll Durchmesser. Es ist ein senkrechter Kesselfessel mit innerer Feuerbüchse. Die Röhren sind 10 Zoll lang und haben 1/16 Zoll Durchmesser. Der Mantel des Kessels, sowie die Röhren sind aus Stahl gemacht; durch Anwendung dieses Materials wurde eine bedeutende Gewichtsverminderung erzielt. Der Mantel ist 1/30 Zoll stark und die Röhren 1/40 Zoll. Dampf wird in 10 Minuten erzeugt; der Kessel hält eine Pressung von 90 Pfund sicher aus. Das Fuhrwerk läuft mit einer Geschwindigkeit von 8—9 engl. Meilen in der Stunde ohne Schwierigkeit.

(Die Staatschuld von Großbritannien und Irland) betrug am Schluß des Verwaltungsjahres 1865 780,202,103 Pfund Sterling: gegen das Jahr 1864 ist sie um 1 1/2 Mill. £. gemindert worden. Die Verzinsung erfordert 23,619,524 Pf. St. Die englische Bank, welche

die Einsamkeit durchwehte — der Flüchtling, der gestern nur an Blut und Wunden gedacht, saß heute wie ein harmloses Kind am Fenster eines kleinen Hinterstübchens und schaute sinnend auf die thauglängende Bergwiese hinaus. Im ganzen Hause war's still wie in einer Kirche und nur hie und da ließ sich von der nahen Küche her der leisechlurfende Schritt des freundlichen Mütterchens hören; die übrigen Hausgenossen waren schon mit dem ersten Morgengrauen auf das Feld gegangen. Unter dem Fenster des Hinterstübchens zog sich eine mit Brettern belegte Holzbeige durch; auf diesem erhabenen Postamente hatte sich eine große, glänzend-schwarze Kage aufgezogen, die bald gravitätisch auf- und niederschritt, bald wieder sich zierlich hinstellte und nachdenklich in den blühenden Morgen hinauschaute. Dabei unterließ sie jedoch trotz ihrer scheinbaren Unbefangenheit nicht, jeden Augenblick seitwärts hinaufzublinzeln, wo unter dem vorspringenden Dache die Schwalben ihr geschwätziges und geschäftiges Wesen trieben. Offenbar ging ihre Morgenandacht mit dem Plane um, wie sie den leichtbeschwingten Gästen unbeachtet und ohne Verdacht zu erregen, einen Besuch abstatten könne. — So ist es, dachte der stille Beobachter hinter dem Fenster, die Natur liegt im ewigen Kampfe, ohne sich einen Augenblick um ihren Frieden bringen zu lassen. Nur der Mensch muß mit dem Kampfe den Frieden begraben — — Ruß er? — Die Natur kennt keine Klage; noch im Vergehen hat das Untergegangene den Zweck seines Daseins erfüllt und über den Gräbern gehen die üppigsten Rosenbüsche auf. Warum will sich der Mensch die einfachste und unabänderlichste Weisheit nicht genügen lassen?

Dieses stille Sinnen wurde durch einen glöckchenellen Ruf: „Vase, Vase!“ unterbrochen, dem durch den Gang herein rasche, elastische Mädchenschritte folgten. „Bist du da, Breneli?“ fragte die Stimme der alten Frau, und alsbald begann ein leises Geflüster, von dem der unwillkürlich Hörende nur verstehen konnte, daß es sich um Frage und Antwort über sein Befinden drehte. — „Meine Samariterin“, sagte er und wollte schon einen mühsamen Versuch machen, nach der Thüre zu gehen, als das Mädchen mit einem kühnen Wassergeschirr unter dem Arme hinter dem Hause erschien. Es nickte, nach dem Fenster blickend, erröthend einen Gruß herein; aber der Begrüßte vergaß fast die Erwiderung und mußte

betroffen der Gestalt nachschauen, die schlank und leicht zum Brunnen hinabschritt.

Vom gestrigen Abend her war ihm Alles nur wie ein dunkles, halb-verwehtes Traumbild in Erinnerung geblieben. Deutlich wußte er, daß sein erster wiedererwachender Blick in ein Paar mitleidiger, blauer Augen geschaute hatte; aber daß diese Augen aus einem Gesichtchen hervorleuchteten, das ihm jetzt wie aus Eisenbein und Morgenroth gebildet erschien, das hatte er nicht gewußt. „Ja, Eisenbein, vom Morgenroth angehaucht“, jagte er unwillkürlich vor sich hin, nach der Gestalt hinabschauend, die nun drunten am Brunnen stand, „und über die Stirn herein ergießt sich eine Fluth lichten Mondschneies.“

Aber auf diesen Mondschein erhob jetzt das Mädchen mit kräftigen Armen den gefüllten Wasserkessel, um an der andern Seite des Hauses herauf nach der Küche zu gehen. Dem jungen Mann verdroß dieses plötzliche Verschwinden ein wenig; dann aber tippte er mit dem Zeigefinger bedächtig gegen die hohe, bleiche Stirn und rief lächelnd: „Gustav Kühne, Gustav Kühne, seit wann bist du ein Poete geworden?“

Trotz des leisen Selbstpottes, der in diesen Worten lag, horchte der neugebackene Dichter mit aufmerksamem Ohre auf die leichten, gleichmäßigen Schritte, die sich der Küche näherten. Jetzt traten sie herein, ein leises Rauschen und gewiß — das auf die Bank niedergestellte Wassergeschirr hatte einen wundersam lieblichen Ton von sich gegeben, der die gleichmeidige Bewegung des Herabgehens unwillkürlich vor Augen führte. Wiederum ein angelegentliches Geflüster, aus dem sich jedoch bei aller Aufmerksamkeit Nichts entnehmen ließ, als das Bild des kleinen frischen Mundes, der eben so leise zu flüstern verstand und der tiefe Blick der blauen Augen, der die gelispelten Worte begleiten mußte. Dann rauschte es wieder den Gang entlang, es waren die bekannten Schritte und Gustav lehnte sein Gesicht rasch gegen die Fensterscheiben, um nach dem Brunnen hinabzuschauen. Aber der blanke Strahl sprudelte unbeirrt von der Röhre in den mit Moos bewachsenen schmalen Trog hernieder, als wolle er in Ewigkeit nie mehr von einem unterstellten Gelschen aufgefangen werden.

(Fortsetzung folgt.)

bekanntlich die Verwaltung der Schuld gegen gewisse Prozente unter sich hat, erhält für ihre Mithewaltung 216 839 Pf. St.

(Telegraphie.) Die Schweizer Telegraphen-Stationen haben 1865 590,456 Depeschen befördert, 755 mehr als 1864. Einnahme 768,000 Franken, reiner Ueberschuß 111,135 Fr.

(Erfindung.) Julius Brönnner in Frankfurt hat einen Sparbrenner aus Speckstein erfunden, der von Sachkennern für etwas Neues und höchst Wichtiges anerkannt worden ist. Wenn es sich bestätigt, daß man mit diesem Brenner die Gasbeleuchtung halb umsonst hat, so ist ihm die Wichtigkeit in der That nicht abzuspochen. Es sollen damit gegen den bisherigen Verbrauch 45 bis 60 % Gas erspart werden; will man dagegen nicht sparen, sondern brillant beleuchten, so erhält man für die gewohnte Ausgabe in schön weißer, nie rußender Flamme die doppelte Lichtmenge. Hiernach würde das Gas wohlfeiler als Del und Petroleum, eine Thatsache, an die sich große Veränderungen im Beleuchtungsweisen knüpfen würden.

(Auswärtiger Handel Oesterreichs.) Der Ertrag des Ein- und Ausfuhrzolles, dann der Nebengebühren in der Zeit vom 1. Jänner bis Ende Oktober 1865 betrug 11,000,904 fl.; in der gleichen Periode des Vorjahres belief sich derselbe auf 11,532,855 fl., daher im Jahre 1865 weniger um 531,951 fl.

(Fortbildungsverein für Buchdrucker.) Im Wiener Gewerbeverein hielt Sonntag den 11. d. M. Dr. Max Menger einen Vortrag über Produktivvereine nach Schulze'schen Grundrissen. — Vorschussvereine, Baugenossenschaften und so weiter seien nämlich höchstens für eine oder zwei Arbeiter-Generationen ausreichend, sie verlängerten gleichsam nur den Todeskampf des Arbeiterstandes; vollständige Abhilfe könnten nur die Produktivvereine gewähren, welche als Verbindungen von Arbeitern zum fabrikmäßigen Betrieb irgend eines Industriezweiges denselben den Kampf mit den Fabrikinhabern ermöglichen. Die Schwierigkeiten der Produktivvereine seien nicht zu verkennen; allein England, Frankreich und Deutschland liefern den Beweis, daß sie möglich sind und trefflich gedeihen können. Nach einer Besprechung der inneren Einrichtung solcher Vereine schilderte der Redner ihre Wichtigkeit auch für den Handwerkerstand und fand schließlich in denselben den einzigen Ausweg,

dem Aussterben des bisherigen Mittelstandes durch die Gründung und Schöpfung eines neuen durch Produktivvereine abzuwehren. Was Oesterreich speziell anbelange, sowie die Einführung und Anpassung solcher Vereine auf unsere Verhältnisse, so sei die Nothwendigkeit derselben durch die Bedrängniß geboten, welche allenthalben herrsche. Oesterreich werde vorzugsweise als Ackerbaustaat betrachtet; mit Recht und insbesondere in Anbetracht der Lage unserer Landwirthe wies der Redner auf die Wichtigkeit der Genossenschaft für diesen Stand in Oesterreich hin. Die bisherigen Mittel, Noth und Elend überhaupt zu lindern, seien ganz verfehlt, obwohl einzelne Personen sehr bedeutende Spenden zu Gunsten der Armen verwenden, aber eben nicht auf die rechte Weise: man müsse den Nothleidenden durch die Spende in den Stand setzen, sich selbst weiter zu helfen, nicht aber ihn nur augenblicklich Hilfe gewähren. Mit dem Wunsche, es mögen alle jene, welche zur Kenntniß des Genossenschaftswesens und seiner Verbreitung in Oesterreich beitragen können, dies auch thun und so die wichtigste der sozialen Fragen, die Arbeiterfrage, nach Kräften zu lösen suchen, schloß der Redner unter allgemeinem Beifall seinen Vortrag.

(Die Grazer Professoren an die Prager.) An die im böhmischen Landtage sitzenden Professoren der Universität Prag, welche so kräftig die Sache der deutschen Wissenschaft vertreten, ist am 12. d. M. folgende, von fast allen Professoren der Grazer Hochschule unterzeichnete Adresse abgegangen: „Daß Ihre Universität ein Hort der Wissenschaft, insbesondere der deutschen bleibe, dafür haben Sie jüngst mit dem Muth, den die gute Sache gibt, mit den Waffen der Ehrenhaftigkeit und der Ueberzeugung glänzend gekämpft. Hinter Ihnen stehen nicht nur Ihre nächsten Kollegen und derjenige Theil der Jugend, dem nach Ihrem Vorbilde die Wissenschaft an sich als ein höheres Ideal erscheint, denn die Schilderhebung der Stammespartei — die Vertreter deutschen Wissenschaft, der Wissenschaft überhaupt aller Orten sind auf Ihrer Seite. Erlauben Sie uns unterzeichneten Professoren der Grazer Universität, daß wir Ihnen dies hiemit öffentlich aussprechen, und daß wir Ihnen unsere volle Sympathie bezeigen. Ihnen und Ihren deutschdenkenden und gleich Ihnen von den leidenschaftlichsten Angriffen umtobten Herren Kollegen. Möge das zuversichtliche Bewußtsein, daß Ihre Angelegenheit auch die unserer, Ihren Muth im Ausharren bis zum völligen Siege stählen helfen.“

Sonntag den 18. März 1866:

Gesangs-Kränzchen

der
Siedertafel der Südbahn-Werkstätte in Marburg
im Götz'schen Salon.

Die P. T. unterstützenden Mitglieder werden ersucht, bei der Kasse die Aufnahmekarten vorzuweisen. (93)

Eintritt für Nichtmitglieder 30 kr. Anfang 7 Uhr Abends.

Gesuch.

Ein kaufmännisch gebildeter, junger Mann sucht eine seinen Kenntnissen angemessene Stellung am hiesigen Plage. Der Eintritt könnte sogleich erfolgen. Geneigte Anträge unter A. D. übernimmt das Komptoir dieses Blattes. (94)

Die Realität

Haus-Nr. 31 in der Magdalenvorstadt zu Marburg mit einem arrondierten Grundkomplexe von 12 1/2 Joch der besten Acker und Wiesen, gemauerten Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, worauf das Gasthausgewerbe betrieben wird, ist aus freier Hand unter billigen Zahlungsbedingungen zu verkaufen. Auskunft ertheilt der Eigenthümer Math. Löschnigg in Marburg. (92)

Anzeige.

Der ergebenst Gefertigte erlaubt sich dem geehrten P. T. Publikum bekannt zu geben, daß er seine **Chakuterie, Magdalena-Vorstadt Kammerer'sches Haus**, neu eröffnet hat und empfiehlt:

Würste: Gefüllte Schweinsfüß.
Selbwurst.
Roth und weiße Preßwurst.
Stuttgarter Blut-, Leber- und Bratwurst.
Cervelat-Wurst u. s. w.

Schweinefleisch per Pfund 30 kr.

Ralbfleisch per Pfund 15 kr.

Um geneigten Zuspruch bittet ergebenst

Gottlieb Hausser.

Obige Würste sind auch im Dienstboten-Komptoir in der Draugasse, Heumeyer'sches Haus zu haben. (86)

Zu verkaufen:

2 Doppelponty mit Geschirr und 2 Wagen. Größe der Pony 13 Faust, Alter 7 Jahr. Preiswürdig. Näheres durch die Redaktion dieses Blattes. (84)

Zu vermieten

eine schöne Wohnung mit Sparherdflüche, Speise, nebst separirtem Dachboden, Keller und Gartenantheil. Das Nähere bei Vincenz Randuth, Allee-Strasse Nr. 167. (63)

Täglich sind Fahrgelegenheiten

einspännig, so wie zweispännig bei **Leopold Bobnig** in der **Biktringhofgasse Nr. 24** zu haben. (87)

Zeitungs-Inserate

werden in **Blätter aller Länder** durch die
Expedition für Zeitungs-Annoncen

von
Haasenstein & Vogler in Wien

Paris,	Wollzeile 9,	Basel,
31 Rue de Richelieu.		Friedrichstraße 79.
Hamburg,	Frankfurt a. M.	Berlin,
gr. Johannisstraße 14.	gr. Gallusstraße 18.	Gertraudenstraße 7.

unter Berechnung nach den Originalpreisen stets prompt und direkt besorgt. Das Bureau bietet den P. T. Inserenten Ersparung des Porto und der Mithewaltung, sowie alle von den resp. Zeitungen bei öfteren Annoncen gewährten Begünstigungen. Belegblätter werden stets geliefert. — Zeitungsverzeichnisse gratis und franco.

NB. Für Marburg nimmt die Administration dieser Zeitung Aufträge für uns entgegen.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 19 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 15 Min. Früh.
6 Uhr 48 Min. Abends.	9 Uhr 2 Min. Abends.
Nach Billach:	Abfahrt: 9 Uhr Früh.
Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach	
Wien:	Triest:
Abfahrt: 12 Uhr 44 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 26 Min. Mittags.
Zug verkehrt von Wien nach Triest Mittwoch und Samstag,	
von Triest nach Wien Montag und Donnerstag.	
Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 2 Uhr 36 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.

Feuer-Signale für Marburg.

An der großen Glocke des Stadtpfarr-Thurmes:

4 Schläge bei einem Brande in der inneren Stadt.	
3 " " " " " " " " " " " "	Grazer-Vorstadt.
2 " " " " " " " " " " " "	Kärntner-Vorstadt.
1 Schlag " " " " " " " " " " " "	Magdalena-Vorstadt.